

dtv

Jahrelang währte die Liebe zwischen Floria und dem berühmten Kirchenvater Augustinus, eine Liebe, der immerhin ein gemeinsamer Sohn entsprang. Wie muß Floria sich fühlen, als Augustinus sich für seine Liebe zu Gott – und damit gegen die Liebe zu ihr entscheidet? In ihrem langen Brief stellt sie ihm die entscheidenden Fragen: Warum ist alles, was zwischen uns war, plötzlich Sünde in deinen Augen? Warum ist die Frau die Verführerin und der Mann der Verführte? Warum schließt deine Liebe zu Gott jede Leidenschaft für eine Frau aus? In ihrer provokanten Argumentation rüttelt Floria an einer Moral, mit der sich die Männer bis heute – und nicht nur in der Kirche – über die Frau erheben.

Jostein Gaarder, geboren 1952, studierte Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft in Oslo und lehrte Philosophie an Schulen und in der Erwachsenenbildung. Daneben schrieb er Romane und Erzählungen für Kinder und Erwachsene. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Oslo. Mit ›Sofies Welt‹ (1993 erschienen und inzwischen in über 40 Sprachen übersetzt) wurde Gaarder international bekannt.

Jostein Gaarder

Das Leben ist kurz

Vita brevis

Deutsch von
Gabriele Haefs

Mit einem Nachwort von
Otto A. Böhmer

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



8. Auflage 2012
1999 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1996 Jostein Gaarder und H. Aschehoug & Co., Oslo
Titel der norwegischen Originalausgabe: ›Vita brevis‹
(Aschehoug & Co./W. Nygaard, Oslo 1996)
© 1997 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Quint Buchholz (mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlags, München)
Satz: Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12711-0

Als ich im Frühjahr 1995 die Buchmesse in Buenos Aires besuchte, wurde mir ein Vormittag auf dem berühmten Flohmarkt von San Telmo empfohlen. Nach einigen hektischen Stunden vor den vielen Verkaufsständen in den Straßen und auf den Plätzen suchte ich schließlich in einem kleinen Antiquariat Zuflucht. Dort fiel, als ich vor einer bescheidenen Auswahl an alten Handschriften stand, mein Blick auf eine rote Kassette mit der Aufschrift »Codex Floriae«. Etwas muss mein Interesse geweckt haben, denn ich öffnete die Kassette vorsichtig und fand einen Stapel mit der Hand beschriebener Bögen. Sie waren zweifellos alt, sehr alt, und ich sah sofort, dass ich einen Text in lateinischer Sprache vor mir hatte.

Mit großen Buchstaben war in einer eigenen Zeile ein Gruß geschrieben: »FLORIA AEMILIA AURELIO AUGUSTINO EPISCOPO HIPPONIENSI SALUTEM.« – »Floria Aemilia grüßt Aurel Augustin, Bischof von Hippo . . .« Es handelte sich also um einen Brief. Aber konnte dieser Brief sich wirklich an den Theologen und Kirchenvater richten, der nach der Mitte des 4. Jahrhunderts den Hauptteil seines Lebens

in Nordafrika verbracht hatte? Und stammte dieser Brief also von einer Frau namens Floria?

Mit Augustinus' Biografie war ich durchaus schon vertraut. Keine andere Gestalt zeigt so deutlich die dramatischen kulturellen Veränderungen beim Übergang von der alten griechisch-römischen Kultur zur christlichen Einheitskultur, die Europa bis in unsere Tage geprägt hat. Die beste Quelle für das Leben des Augustinus ist natürlich Augustinus selber. In seinen »Bekanntnissen« (Confessiones, vollendet um das Jahr 400) lässt er uns einen einzigartigen Einblick in das unruhige 4. Jahrhundert und in seine eigenen seelischen Konflikte zwischen Glauben und Zweifel nehmen. Augustinus ist vielleicht die Gestalt vor der Renaissance, die uns am vertrautesten ist.

Welche Frau konnte einen so langen Brief an ihn geschrieben haben? Denn in der Kassette befanden sich mindestens siebzig oder achtzig Bögen. Ich hatte noch nie von einer solchen Schrift gehört.

Ich versuchte, einen Satz zu übersetzen. »Es ist schon seltsam, dich auf diese Weise zu grüßen. Vor langer, langer Zeit hätte ich nur an meinen kleinen verspielten Aurel geschrieben.« Ganz sicher war ich nicht, ob meine Übersetzung zutraf, aber auf jeden Fall wusste ich nun, dass es sich um einen Brief von sehr persönlichem Charakter handelte.

Und dann kam mir ein Gedanke. Konnte der Brief

in der roten Kassette vielleicht von Augustinus' Konkubine stammen, also von der Frau, die er, wie er schreibt, verstoßen musste, weil er sich für ein Leben frei von jeglicher sinnlicher Liebe entschieden hatte? Mir liefen kalte Schauer den Rücken hinunter, denn ich wusste gut, dass uns die Augustinus-Forschung nicht mehr über diese unglückliche Frau oder über ihr langjähriges Zusammenleben mit Augustinus mitteilen kann, als er selber in seinen »Bekanntnissen« erzählt.

Nun trat der Besitzer des Antiquariates neben mich und zeigte auf die Kassette. Ich war noch immer wie gefesselt von diesem Brief, für den ich mir nun eine Art Deutung zusammengereimt hatte.

»Really something«, sagte er.

»Yes, I guess so . . .«

Presse und Fernsehen hatten aus Anlass der Buchmesse schon Interviews mit mir gebracht, und der Antiquar erkannte mich.

»El mundo de Sofia?«

Ich nickte, und er beugte sich über die Kassette, schloss den Deckel und legte sie auf einen kleinen Stapel anderer Handschriften, wie um zu betonen, dass er diese Handschrift nicht unbedingt sofort verkaufen wollte. Vielleicht ließ ihn die Situation noch genauer überschlagen, da er nun wusste, wer ich war.

»A letter to Saint Augustine?«, fragte ich.

Ich fand sein Lächeln beunruhigend.

»Und Sie halten ihn für echt?«

Er sagte:

»Unmöglich ist das nicht. Aber ich habe dieses Manuskript erst seit wenigen Stunden, und wenn ich wüsste, dass diese Schrift wirklich ist, wofür sie sich ausgibt, dann würde sie nicht hier liegen.«

»Woher haben Sie sie?«

Er lachte.

»Ich würde in dieser Branche nicht besonders lange überleben, wenn ich nicht gelernt hätte, meine Kunden diskret zu behandeln.«

In mir hatte sich inzwischen prickelnde Ungeduld ausgebreitet. Ich fragte:

»Wie viel wollen Sie dafür haben?«

»Fünfzehntausend Pesos.«

Fünfzehntausend, das war wie ein Schlag in den Bauch. Für eine Handschrift, die doch höchstens ein paar hundert Jahre alt sein konnte, sich aber ausgab als Brief von Augustinus' Konkubine. Bestenfalls war hier doch wohl die Rede von irgendeinem bisher unbekanntem Brief an den Kirchenvater oder eher von einer Abschrift einer noch älteren Abschrift.

Nun ja, der Brief konnte natürlich auch irgendwann im 17. oder 18. Jahrhundert in einem Kloster in Lateinamerika geschrieben worden sein. Ich glaubte gehört zu haben, dass in manchen Klöstern durchaus

ab und zu vergleichbare Briefe, die angeblich an einen Heiligen gerichtet waren oder sogar von ihm selbst stammen sollten, verfasst worden waren.

Der Antiquar wollte Feierabend machen, und ich reichte ihm meine VISA-Karte.

»Zwölftausend Pesos«, sagte ich.

Das sind fast 25 000 Kronen – für etwas, das vielleicht überhaupt keinen antiquarischen Wert hatte. Aber ich war neugierig, und ich wäre nicht der erste Mensch, der für seine Neugier teuer bezahlen muss. Schon, als ich vor vielen Jahren die »Bekenntnisse« des Augustinus gelesen hatte, hatte ich versucht, mich in diese Konkubine hineinzusetzen. Auch die Ansichten des Augustinus über die Liebe zwischen Mann und Frau hatten bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Der Antiquar nahm mein Angebot an. Er sagte:

»Ich glaube, wir wären gut beraten, wenn wir diesen Handel als eine Art Risikoverteilung betrachten.«

Ich schüttelte den Kopf, da ich nicht verstand, was er damit meinte. Und er erklärte:

»Entweder mache ich ein sehr gutes Geschäft, oder Sie machen ein noch besseres.«

Er machte einen Abdruck meiner Kreditkarte und sagte mit bekümmertem Gesicht:

»Ich habe das Manuskript selber noch nicht mal ge-

lesen. In ein paar Tagen hätte der Preis sich entweder vervielfacht, oder ich hätte die Kasette dort hinten in den Korb geworfen.«

Ich warf einen Blick auf den Korb, auf den er zeigte, er war mit alten Taschenbüchern gefüllt. Auf einem Schild, das aus dem Korb aufragte, stand: »2 Pesos.«

Ich hatte das bessere Geschäft gemacht. Der »Codex Floriae« wird inzwischen auf das Ende des 16. Jahrhunderts datiert, aller Wahrscheinlichkeit nach ist er in Argentinien aufgeschrieben worden. Die große Frage ist nur, ob wirklich jemals ein altes Pergament existiert hat, dessen Abschrift unser »Codex Floriae« ist.

Ich selber zweifle nicht mehr an der Echtheit des Briefes, der also ursprünglich von Augustinus' langjähriger Lebensgefährtin stammen muss. Ich halte es für nahezu unvorstellbar, dass dieser Text gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Argentinien ersonnen worden ist. Da ist es trotz allem einfacher, sich vorzustellen, dass er wirklich aus der Zeit des Augustinus stammt. Satzbau und Wortwahl der Handschrift sind typisch für die Spätantike, und das gilt ebenfalls für Florias Mischung von Sinnlichkeit und fast verzweifelter religiöser Reflexion.

Im Herbst 1995 bat ich die Vatikanische Bibliothek in Rom um eine genaue Analyse des Manuskriptes. Allerdings ist mir von dort keinerlei Hilfe zuteil ge-

worden. Ganz im Gegenteil: Im Vatikan wird energisch bestritten, jemals einen »Codex Floriae« erhalten zu haben. Es überrascht mich nicht, obwohl ich nicht ohne weiteres akzeptieren kann, dass Florias Brief der katholischen Kirche gehört.

Ich hatte das Manuskript vorher natürlich fotokopiert, und im Frühjahr 1996 versuchte ich dann, den Brief ins Norwegische zu übersetzen. Diese Übersetzungsarbeit war ein Puzzlespiel sondergleichen, nicht zuletzt, weil die Handschrift keinerlei Paginierung aufwies. Es war aber auch ungeheuer anregend für mich, bei dieser Gelegenheit meine alten Lateinkenntnisse aufzufrischen – die ich 1968–1971 an der Osloer Kathedralschule erworben hatte. Oft habe ich dabei dankbar an meinen alten Lateinlehrer, Studienrat Oskar Fjeld, gedacht.

Es ist faszinierend, wie fest alte Konjugationen und Deklinationen im Gedächtnis verankert sein können. Aber ohne die bereitwillige Hilfe Øivind Andersens hätte ich diese Übersetzung doch nicht geschafft. Mein Dank für aufmunternde Worte und gute Ratschläge gilt außerdem Trond Berg Eriksen, Egil Kraggerud, Øivind Norderval und Kari Vogt.

Nichts könnte mir eine größere Freude machen, als wenn diese Ausgabe des »Codex Floriae« mit neuem Interesse an der lateinischen Sprache und der klassischen Kultur überhaupt belohnt würde.

I

Floria Aemilia grüßt Aurel Augustin, Bischof von Hippo.

Es ist schon seltsam, dich auf diese Weise zu grüßen. Vor langer, langer Zeit hätte ich nur an meinen »kleinen verspielten Aurel« geschrieben. Aber es sind mehr als zehn Jahre vergangen, seit du mich zuletzt umarmt hast, und vieles hat sich geändert.

Ich schreibe diesen Brief, weil der Priester in Karthago mir deine Bekenntnisse zu lesen gegeben hat. Er meinte, deine Bücher könnten für eine Frau wie mich eine erbauliche Lektüre darstellen. Als Katechumenin¹ gehöre ich in gewisser Weise schon seit vielen Jahren zur hiesigen Gemeinde, aber ich werde mich nicht taufen lassen, Aurel. Nicht der Nazarener ist dabei das Hindernis, und auch nicht die vier Evangelien, aber ich werde mich nicht taufen lassen.

¹ d.h. ZuhörerIn. Floria verwendet allerdings das lateinische Wort.

In deinem sechsten Buch schreibst du: »Man hatte mir die Genossin meines Lagers als Hinder- nis von der Seite gerissen, sie, die mir ans Herz ge- wachsen war, und von Schnitt und Wunde ver- goss dies Herz von seinem Lebensblut. Sie war heimgekehrt nach Afrika, nicht ohne Dir² gelobt zu haben, sie wolle keinem anderen Manne mehr gehören, und hatte meinen Sohn, dessen Mutter sie war, bei mir zurückgelassen.«³

Es hat mir gut getan, zu sehen, dass du noch immer weißt, wie sehr wir einst aneinander ge- hangen haben. Du weißt, dass unsere Vereinigung mehr war als ein flüchtiges Verhältnis, wie es Männer so oft eingehen, so lange sie noch nicht verheiratet sind. Wir haben über zwölf Jahre lang treu miteinander gelebt, und wir hatten einen ge- meinsamen Sohn. Nicht selten wurden wir von anderen für Mann und Frau nach dem Gesetz gehalten. Und dir hat das gefallen, Aurel, ich glaube, du warst ein bisschen stolz, während viele Männer sich ihrer Gattinnen schämen. Weißt du noch, wie wir zusammen über den Arno gin- gen? Plötzlich legtest du mir die Hand auf die Schulter, um mich zum Stehenbleiben zu bewe- gen. Und dann hast du etwas gesagt. Weißt du noch, was?

An mehreren Stellen schreibst du, dass du et-

liches überspringst und vieles vergessen hast. Vergib mir deshalb, wenn ich versuche, dir bei einigen wichtigen Punkten zu helfen.

Es stimmt, dass ich damals versprochen habe, keinem anderen Mann mehr zu gehören. Aber ich habe das nicht Gott versprochen. Du warst es doch schließlich, der mich bat, dir ein solches Gelöbnis abzulegen! Ich bin mir da ganz sicher, denn es war mein einziger Trost, als ich allein aus Mailand⁴ nach Hause reiste. Noch immer bedeutete ich dir etwas – ein wenig zumindest. Und vielleicht würde Monika⁵ sich ja auch besinnen, vielleicht würden wir beide uns doch wieder umarmen. Eine, die man in Hass oder Wut verstößt, bittet man doch nicht um Treue! Ein wenig später schreibst du: »Und doch heilte jene Wunde nicht, die mir die Losreißung von der früheren Gefährtin geschlagen hatte; nach dem wühlenden Schmerz der Entzündung ging sie in Fäulnis über, und ihr gleichsam nun kälteres Schmerzen ließ

2 d. h. Gott. Die *Bekenntnisse* (lat. *Confessiones*), auf die Floria Bezug nimmt, hat Augustinus an Gott gerichtet.

3 Bekenntnisse VI,15

4 Floria verwendet den lateinischen Namen *Mediolanum*.

5 Die Mutter des Augustinus

umso weniger Hoffnung.«⁶ Nun ja, auf Empfindsamkeit und Schmerz werde ich noch zurückkommen, und auf die Fäulnis auch.

Wie wir beide wissen, wurde ich dir nicht nur entrissen, weil Monika eine passende Braut für dich gefunden hatte. Diesen Grund führte Monika natürlich an, sie dachte an die Zukunft der Familie. Oder war sie auch ein wenig eifersüchtig auf mich? Darüber habe ich mir oft Gedanken gemacht. Ich werde niemals den Frühling vergessen, als sie plötzlich in Mailand angestürzt kam und sich gewissermaßen zwischen uns stellte.

Aber ihr habt beide beschlossen, mich fortzuschicken, und das geschah nicht vor allem aufgrund der geplanten Ehe, es gab jedenfalls noch einen zweiten Grund. Du hast mich verstoßen, weil du mich zu sehr geliebt hast, behauptest du. Normalerweise behält man den geliebten Menschen doch bei sich, aber du hast das Gegenteil gemacht. Und zwar, weil du schon angefangen hattest, die sinnliche Liebe zwischen Mann und Frau zu verachten. Du hast geglaubt, ich bände dich an die Welt der Sinne, und deshalb könntest du dich nicht auf dein Seelenheil konzentrieren. Folglich wurde auch aus deiner Eheschließung nichts. Es ist Gottes Wille, dass der Mann enthalt-

sam lebe, schreibst du. An einen solchen Gott glaube ich nicht.

Welche Untreue, Aurel! Welch sublimen Verrat du begingst, als du mich fortgeschickt hast! In deinem Herzen hingst du noch an mir, und dein Herz wurde bis aufs Blut verletzt. Das war bei meinem Herzen übrigens auch der Fall, falls das von irgendeiner Bedeutung sein sollte, denn wir waren zwei Seelen, die voneinander fortgerissen wurden, oder zwei Körper, wenn du so willst, oder eigentlich zwei Seelen in einem Leib. Deine Wunde wollte nicht heilen, sie brannte und schmerzte heftig, ehe sie dann in Fäulnis überging und nun gleichsam kälter schmerzte. Aber warum? Weil du dein eigenes Seelenheil mehr liebtest als mich. Was für Zeiten, verehrter Bischof, was für Sitten!⁷

Hast du nie über das nachgedacht, was damals wirklich passiert ist? Aus deinen Bekenntnissen geht das nicht hervor. Aber ist es nicht gerade eine verschärfte Form von Untreue, die

6 Bekenntnisse VI,15

7 *O tempora, o mores!* Cicero verwendet diesen Ausruf in mehreren seiner Reden. Wenn Floria immer wieder auf römische Dichter und Philosophen anspielt, dann will sie damit vielleicht betonen, dass sie eine belesene Frau ist.

Geliebte um des eigenen Seelenheils willen zu verlassen? Könnte eine Frau es nicht eher ertragen, von ihrem Mann verlassen zu werden, weil dieser heiraten wollte – oder weil er ganz einfach eine andere vorzog? Aber in deinem Leben gab es keine andere Frau, es gab nur deine Seele, die dir lieber war als ich. Deine eigene Seele, Aurel, die wolltest du retten, diese Seele, die einst bei mir Ruhe gefunden hatte. Du hattest nie den Wunsch zu heiraten, nicht, solange du mich hattest, sprachst du von Eheschließung als deiner Sohnespflicht. Und du hast ja auch nicht geheiratet. Deine Braut war nicht von dieser Welt.

Und dann war da noch unser Sohn, und vor dem Angesicht Gottes: Ich war so sehr Adeodatus' Mutter, wie du sein leiblicher Vater warst. Ich habe ihn zur Welt gebracht, ich habe ihn gestillt, denn eine Amme konnten wir uns nicht leisten. Und ich hätte ihn bei dir zurückgelassen, schreibst du. Das tut keine Mutter freiwillig, keine verlässt ohne die allertiefste Trauer ihren einzigen Sohn. Aber ohne dich an meiner Seite durfte ich keine Ansprüche stellen, ich besaß ja kein Vermögen. Wollte Monika dich nicht deshalb mit einem Mädchen von Rang und Stand verheiraten? Ich glaube, es war ein Grieche, der

gesagt hat: »Gerechtigkeit gibt es nur unter Gleichen.«⁸

Im neunten Buch bittest du Gott, deine Bekenntnisse wie auch die zahllosen Begebenheiten entgegenzunehmen, die du schweigend übergehst. Zu diesen verschwiegenen Begebenheiten gehört unsere letzte Begegnung, und vielleicht denkst du gerade an sie, denn du erwähnst mit keinem Wort, was dich ein ganzes Jahr vor deiner Heimreise gen Afrika nach Rom geführt hat. Ich finde dieses Verschweigen fast schändlich, wo du schon mit so viel Mühe und Anstrengung deine Bekenntnisse aufgeschrieben hast.

Wie denkst du heute über das, was damals in Rom passiert ist? Wie konnte uns das widerfahren, Aurel? Vielleicht hat deine geistige Selbstzerfleischung gerade in dieser elenden Kammer auf dem Aventin angefangen. Vielleicht hast du erfahren, dass es mir gelungen war, mit halbwegs heiler Haut Ostia zu erreichen. Hier fand ich beinahe sofort eine Überfahrt, und die Seereise verlief den Umständen entsprechend gut, immerhin gelangte ich nach Hause, nach Kar-

⁸ Ich habe nicht feststellen können, welchen Griechen Floria hier meint.

thago. Auch diesmal hattest du die Fracht arrangiert. Ich wurde zum zweiten Mal nach Afrika geschickt, fast wie eine Handelsware. Das ist jetzt lange her, und die Wunden sind geheilt.

Seit ich damals, vor fast fünfzehn Jahren, aus Mailand heimgekehrt bin, wandere ich in deinen Fußstapfen. Oder vielleicht sollte ich sagen, dass ich unsere alten Wege in Karthago gegangen bin. Zuerst las ich alle philosophischen Werke, die ich überhaupt nur finden konnte. Ich musste einfach wissen, wodurch die Philosophie ein liebendes Paar voneinander trennen konnte. Wenn du dich einer anderen Frau hingegeben hättest, hätte ich sie vielleicht sehen wollen. Aber meine Rivalin war keine andere Frau, die ich mit dem bloßen Auge betrachten konnte, sondern ein philosophisches Prinzip. Um dich besser zu verstehen, musste ich also ein Stück weit denselben Weg gehen wie du. Ich musste Philosophie studieren.

Meine Rivalin war nicht nur *meine* Rivalin, sondern die Rivalin jeder Frau, der Todesengel⁹ der Liebe überhaupt. Du selber nennst sie »Enthaltsamkeit«. Im achten Buch, Aurel! Du schreibst: »Denn auf jener Seite, nach der ich mein Auge gewendet hatte, aber den Weg zu gehen zitterte, trat in reiner Würde die Keuschheit hervor, heiter, doch nicht ausgelassen fröhlich, in